

CARITAS *Konkret*



für köln

DAS MAGAZIN DES CARITASVERBANDES FÜR DIE STADT KÖLN E.V.



**Inklusion
für alle –
über alles?**



Begegnen mit Respekt

Dieses Heft beschäftigt sich mit ganz normalen Menschen. Menschen mit Behinderungen eben nur. Wir alle kennen unsere kleinen „Behinderungen“ und Eigenarten und erwarten, dass wir trotz (oder auch wegen...) unserer „Behinderungen“ und Eigenarten respektiert und geliebt werden, nicht und nirgendwo ausgeschlossen werden.

Die gleiche Erwartung haben Menschen mit Behinderung. Sie wollen Respekt und Akzeptanz, sie wollen sich und ihr Leben selber bestimmen, wollen nicht abgeschoben werden in Spezialsysteme, die am Ende zwar gut fördern, aber isolierend wirken. Sie wollen keine Spezialisten, die wissen, was für sie das Beste ist.

Unsere Gesellschaft ist voller Barrieren. Meistens unbewusst schließen Stufen und Treppen, Webauftritte und Zeitschriften, Fernsehen und Bildungseinrichtungen Menschen aus. Diese Exklusion dominiert nach wie vor unser städtisches Leben.

Respekt und Inklusion sind die Herausforderungen. Inklusion heißt dabei viel mehr als nur die (selbstverständliche) Beschulung von Kindern mit Behinderung in einem lokalen und normalen Umfeld. Inklusion bezieht sich ebenso auf erwachsene Menschen mit Behinderung. Sie bezieht sich auf das Arbeitsleben, auf die Teilhabe am kulturellen Leben, auf jede Form der Gemeinschaft – auch in der Kirche und im Karneval. Hier haben Menschen mit Behinderung keine Sonderwünsche: Nur Respekt und normale Teilhabe. So wie jeder von uns!

Peter Krücker, Sprecher des Vorstandes

Thema Inklusion

„... und weil der Mensch ein Mensch ist“ Caritas Köln richtete am 05. März den Fachkongress Inklusion aus

Inklusion – das ist ein Begriff, der in Bezug auf Kindergärten und Schulen allgegenwärtig ist. Doch wie können erwachsene Menschen mit Behinderung im öffentlichen Leben (beruflich und privat) eingeschlossen werden? Dieser Frage widmete sich der Fachkongress der Caritas Köln am 05. März im Bürgerhaus Stollwerck. Hochkarätige Referenten aus Deutschland, Österreich und den Niederlanden stellten innovative Formen der Inklusion vor. Unter den gut 200 Teilnehmern befanden sich viele Mitarbeitende aus der Betreuung und Pflege sowie Familienangehörige von Menschen mit Behinderung. Nach Impulsvorträgen am Vormittag konnten die Teilnehmer einzelne Aspekte am Nachmittag in Workshops vertiefen.



Willem Kleine-Schaars stellte in seinem Impulsvortrag das nach ihm benannte WKS-Betreuungsmodell für Behinderteneinrichtungen vor, das die Haltung sowohl der Betreuer aber auch der Bewohner umkrempelt: Ziel ist die Entwicklung von einem behüteten und reglementierten zu einem selbstbestimmteren Leben für Menschen mit Behinderung. Von den Schwierigkeiten, ein behindertes Kind im Zweiten Weltkrieg zu verstecken, sowie der Bereicherung eines behinderten Familienmitgliedes, berichtete Prof. Dr. Dr. Zulehner am Beispiel seines Bruders Hans.

Redner Prof. Dr. Lob-Hüdepohl brachte die schwierige Aufgabe aller Betreuer, Pfleger und Angehörigen auf den Punkt: Menschen mit Behinderung sollen auch nach ihrer Ausbildung noch „mittendrin statt nur dabei“ sein. Mit den Ideen und Anstößen des Fachkongresses dürfte dieser Vorsatz vielleicht etwas leichter umzusetzen sein.

Eine Podiumsdiskussion mit Experten, politischen Vertretern, selbst Betroffenen sowie Ulrike Falkenberg, Leistungsbereichsleiterin Wohnhäuser für Menschen mit Behinderung, rundete die Veranstaltung ab. Ein Impuls war besonders einprägsam. Er kam von der Architektin Prof. Dipl.-Ing. Brigitte Caster: „Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir alle behindert werden.“ Irgendwann ist jeder Mensch auf Hilfe angewiesen, deswegen sollte Inklusion in unser aller Interesse sein.

Eine rundum gelungene Veranstaltung, zu der die Fachkongressteilnehmer nach Ende ein begeistertes Feedback gaben.

// Jana Banse / Marianne Jürgens

Die „ungewohnte Verschiedenheit des Menschen“

Wie erleben wir uns mit und ohne Behinderung in unserer heutigen Gesellschaft?

Interview mit Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl, (Professor für Theologische Ethik an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin und Geschäftsführer des Berliner Instituts für christliche Ethik und Politik). Die Fragen stellte Marianne Jürgens.

Die „ungewohnte Verschiedenheit des Menschen“, so lautet der Titel eines Workshops, den Sie beim Fachkongress Inklusion auf Einladung des Caritasverbandes Köln geleitet haben. Warum „ungewohnte Verschiedenheit“? Ist es nicht im Gegenteil unsere ständige Gewohnheit, Unterschiede zu betonen und uns abzugrenzen? Ist unter dieser Voraussetzung Inklusion in unserer Gesellschaft überhaupt möglich?

Dass wir uns alle unterscheiden, weil wir ein anderes Aussehen haben, andere Hobbys, andere Lebenswege, andere Gewohnheiten, diese und viele andere ‚Verschiedenheiten‘ ist natürlich sehr gewohnt. Aber unsere Gewohnheiten nehmen bestimmte Unterschiede besonders wahr, lassen andere Unterschiede dagegen völlig außer Acht. Dass blinde Menschen nicht selbst ein Auto lenken können, nehmen Autofahrer für gewöhnlich als großes Defizit wahr. Dass blinde Menschen oftmals über Fähigkeiten verfügen, die durchschnittlich ausgestattete Menschen für gewöhnlich gerade nicht haben, diese Verschiedenheit bleibt oftmals unbemerkt und unbeachtet. Wissen alle, dass blinde Menschen etwa über einen Tastsinn verfügen, die sie für die Ausübung hochanspruchsvoller medizinischer Leistungen besonders befähigt? Solche Verschiedenheiten sind für die meisten von uns sehr ungewohnt, ja überraschend. Die Inklusion dieser Menschen macht es erforderlich, dass die Mehrheitsgesellschaft für solche ‚ungewohnten Verschiedenheiten‘ sensibel wird. Denn solche ungewohnten ‚Nur-Kompetenzen‘ sind es, die Menschen mit Beeinträchtigungen in unser aller Zusammenleben einbringen und es entscheidend bereichern. Unsere gewohnten Wahrnehmungsmuster filtern alles Ungewohnte aus und lassen es verkümmern – zu unser aller Schaden.

„Unsere gewohnten Wahrnehmungsmuster filtern alles Ungewohnte aus und lassen es verkümmern – zu unser aller Schaden.“

Kann ein Ansatz auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft die Entdeckung von Gemeinsamkeiten sein? Gemeinsam feiern, gemeinsam genießen, sich gemeinsam ärgern und aufregen?

Inklusion steht in erster Linie für ‚Gemeinschaft‘, nicht für ‚Gemeinsamkeit‘. Inklusion will das Zugehörigkeitsgefühl der Menschen mit Behinderungen in der alltäglichen Lebenswelt stärken.



Prof. Dr. Lob-Hüdepohl auf dem Fachkongress Inklusion

Die Behindertenrechtskonvention spricht immer wieder von ‚Feeling of belonging‘ – und zwar am Besten ohne große Worte oder umständlich Aufhebens davon zu machen. Deshalb: gemeinsam feiern, gemeinsam lernen, gemeinsam klagen, gemeinsam arbeiten – als Selbstverständlichkeit und darin ‚normal‘. Wieviel wir dabei an Gemeinsamkeiten haben oder entwickeln, wird man sehen. Keinesfalls geht es der Inklusion um Homogenität, um Vereinheitlichung. Es geht um Vielfalt – eine Vielfalt, die deshalb entsteht, weil grundsätzlich alle so sein und sich entwickeln sollen, wie sie sind. Das Streben nach Gemeinschaft unbedingt, die Suche nach Gemeinsamkeiten – nur in Maßen, damit nichts Wertvolles ausgefiltert wird, nur weil es nicht alle gemeinsam haben.

Wie weit sind wir aus Ihrer Sicht von einer inklusiven Gesellschaft entfernt? Ist Inklusion eine Utopie?

Inklusion ist kein Zustand, der erreicht oder verfehlt wird, sondern eine persönliche Grundhaltung und ein gesellschaftlicher Prozess. Und da sind wir natürlich sehr unterschiedlich weit – als Einzelne wie als Gesellschaft und übrigens auch als Kirche. Da gibt es Bereiche, die bereits sehr fortgeschritten sind. Neuerdings werden ‚Betroffene‘ als ‚ganz gewöhnliche‘ Mitglieder einer Arbeitsgruppe an einer pastoralen Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz zum Thema ‚UnBehindert miteinander Leben und Glauben teilen‘ mitarbeiten und ihre je spezifischen Erfahrungen und Optionen einbringen: ‚Nichts über sie ohne sie!‘ Andere Bereiche haben durchaus noch Entwicklungspotential. Oder wirken bereits in allen Einrichtungen etwa der stationären Behindertenhilfe die Bewohnerinnen und Bewohner bei der Einstellung von Hauptamtlichen mit, die ja jeden Tag aufs Neue ganz unmittelbar ihre persönliche Lebensführung beeinflussen?

Chancen und Grenzen des Willem Kleine Schaars-Modells

Caritas Konkret-Mitarbeiterin Andrea Michels im Interview mit Ulrike Falkenberg, Leiterin der Caritas-Wohnhäuser für Menschen mit Behinderung

Wie wird das WKS-Modell in den Wohnhäusern für Menschen mit Behinderung konkret umgesetzt?

Die Mitarbeiter wurden in dieser Methode durch Willem Kleine Schaars selbst geschult. Mit Hilfe von Filmausschnitten und Rollenspielen konnten die Mitarbeiter ein Gefühl dafür entwickeln: Wie setze ich diese Methode in der Praxis um? Was bedeutet das für den Umgang mit meinen Bewohnern und für meine Rolle als Betreuer? Dann war der Auftrag an die Mitarbeiter, sich einfach mal zurückzunehmen. Nehmen wir zum Beispiel die Essensituation. Die wurde bisher komplett von den Mitarbeitern organisiert und angeleitet. Wir haben den Bewohnern die Organisation des gemeinsamen Essens selbst überlassen und sie dabei gefilmt. Wir haben durch diese Filmaufnahmen ganz erstaunliche Erkenntnisse gewonnen. Da hat sich beispielsweise ein Bewohner sein Teeglas selbst geholt, was er vorher noch nie getan hat. Die Mitarbeiter dachten immer, sie müssten es ihm in die Hand geben. Durch das Einüben der neuen Rolle und den Austausch untereinander wird die Methode nach und nach verinnerlicht. Das ist ein Prozess, wofür Mitarbeiter und Bewohner genügend Raum und Zeit brauchen. Es darf auch mal etwas nicht sofort funktionieren.

Was hat sich durch die Einführung des WKS-Modells für die Bewohner verändert?

Die Bewohner haben ihren Alltag auf einmal ganz anders erlebt. Plötzlich wurden sie nach ihren Wünschen und ihrer Meinung gefragt. Das war ungewohnt, denn bisher hatten sie sich oft in einer starken Abhängigkeit von ihren Betreuern erlebt. Mehr Selbstbestimmung heißt ja auch mehr eigene Verantwortung. Da hat auch schon mal ein Bewohner gemeint: Wenn ich hier alles selber machen muss, dann kann ich ja auch ausziehen! Inzwischen fordern viele Bewohner ihr Recht auf Selbstbestimmung ein und entwickeln eigene Ideen. Spannend ist auch zu sehen, wie sich die



Ulrike Falkenberg

„Die Umsetzung des WKS-Modells vermittelt eine Gleichwertigkeit.“

Bewohner in der Gruppe verhalten, wer welche Rolle übernimmt. Die Aufgabenverteilung regeln die Bewohner jetzt untereinander. Es gab zum Beispiel eine Bewohnerin, die in der Essenssituation häufig negativ aufgefallen ist. Sie hat sich oft eingemischt und das haben die Mitarbeiter als störend empfunden. Durch das WKS-Modell haben wir gesehen, dass diese Bewohnerin in der Gruppe eine sehr wichtige Funktion hat. Sie organisiert viel und hilft ihren Mitbewohnern. Was vorher als störend empfunden wurde, wird jetzt als Stärke wahrgenommen und genutzt. Die Methode hilft Mitarbeitern, eine Sensibilität zu entwickeln, möglichst wenig in das Leben der Bewohner einzugreifen und ihnen die Regie über ihr eigenes Leben zu überlassen.

Was hat sich durch die Einführung für die Mitarbeiter verändert?

Lange war es in der Behindertenhilfe so, dass die Mitarbeiter sehr stark kontrolliert

und reglementiert haben, diese Kultur des Behütens wurde auch in der Ausbildung vermittelt. Der erste Schritt ist, Kontrolle und damit auch Macht abzugeben. Aber Kontrolle abgeben heißt nicht, die Bewohner alleine zu lassen! Der Mitarbeiter sollte in der Nähe sein, beobachten und wenn nötig unterstützen, das ist die besondere Herausforderung bei der WKS-Methode: Oft haben wir als Mitarbeiter schon im Kopf, wie etwas laufen soll oder wir haben Entscheidungen, die den Bewohner betreffen, unterbewusst schon gefällt, ohne ihn miteinzubeziehen. Wir müssen auch akzeptieren lernen, dass Dinge mehr Zeit brauchen oder sich auch erst mal gar nichts tut, denn die Bewohner haben ihr eigenes Tempo. Um die WKS-Methode umzusetzen, brauchen die Mitarbeiter ein gutes Reflexionsvermögen.

Welche Rolle nehmen Sie als Leitung ein?

Wir bieten regelmäßig Schulungen und Austausch für die Mitarbeiter an. Auch für mich heißt es, mich zurückzunehmen und den Mitarbeitern Raum zu geben, ihre eigenen Lösungen zu entwickeln. Ich unterstütze nur da, wo sie nicht weiterkommen. Denn die WKS-Methode kann auch wunderbar auf Organisationen übertragen werden! Es ist nicht notwendig, als Leitung alles vorzugeben, die Mitarbeiter können sich so viel besser einbringen und weiterentwickeln.

Ist das WKS-Modell für alle Bewohner geeignet?

Grundsätzlich ja. Es gibt aber schon einzelne Bewohner, die keine Lust haben mitzumachen, gemeinsame Lösungen und Regeln zu entwickeln und sich daran zu halten. Das heißt aber nicht, dass das Modell nicht funktioniert. Ich denke, das bringt das Zusammenleben von Menschen so mit sich.

Was ist Ihre persönliche Bilanz nach sechs Jahren seit Einführung?

Heute ist es ganz selbstverständlich, dass die Bewohner Gäste durch das Haus führen, das gilt auch für die Heimaufsicht.

Das sagen die Bewohnerinnen



Jeanette Thamboe (Wohnhaus St. Christophorus):

» Jeder hat hier seine Aufgabe. Ich fülle zum Beispiel den Cola-Automaten auf und hole mit dem Wagen das Essen ab. Manchmal helfe ich einer Mitbewohnerin auch beim Essen. Wir helfen uns hier alle gegenseitig, nur wenn wir etwas brauchen oder etwas nicht klappt, dann sag ich einem Betreuer Bescheid.



Petra Beutel (Wohnhaus St. Christophorus):

» Ich finde es besser, dass wir so viel selber regeln, denn wir kennen uns besser aus als die Betreuer. Ist ja klar, wir wohnen ja hier! Ich weiß, dass Wolfram kein Schweinefleisch essen darf, aber nicht alle Betreuer wissen das. Samstags kochen wir immer selbst. Wir überlegen uns, was wir gerne essen wollen und fragen dann die anderen. Wenn sie ja sagen, gehen wir einkaufen und kochen zusammen. Die Betreuer geben uns nur das Geld.

Das sagt der Mitarbeiter



Dirk Blüchel (Mitarbeiter im Wohnhaus St. Christophorus):

» Durch die WKS- Methode ergreifen die Bewohner ihre Möglichkeiten zur Selbstbestimmung. Die Bewohner organisieren ganze Bereiche selbstständig und unterstützen sich dabei gegenseitig. Das stärkt das Selbstwertgefühl. Wenn es mal Probleme gibt, dann setzen wir uns zusammen und die Bewohner entwickeln gemeinsam Lösungen. Ich unterstütze sie nur dabei. Als Mitarbeiter muss ich meine eigenen Normen und Werte regelmäßig überprüfen. Muss ein Bewohner sein Zimmer so aufräumen, wie ich es von Zuhause kenne? Es ist schließlich sein Zuhause, da muss er die Möglichkeit haben, seine eigene Vorstellung zu verwirklichen.

Möglich ist das aber nur, weil sich die Atmosphäre geändert hat. Die Mitarbeiter entwickeln ein Bewusstsein dafür, dass das Wohnhaus das Zuhause der Bewohner ist und sie selbst auch Gäste – mit einem professionellen Auftrag - sind. Und die Bewohner haben ein neues Selbstbewusstsein entwickelt und fordern ihr Recht auf Selbstbestimmung ein.

Die Umsetzung des WKS-Modells ist aus meiner Sicht ein wichtiger Schritt zu mehr Inklusion, denn es vermittelt eine Gleichwertigkeit. Es entsteht eine Akzeptanz für die Individualität jeder Person. Schwierig wird es, wenn es Mitarbeitern nicht gelingt, sich auf die Methode einzulassen. Wir versuchen zwar, die Mitarbeiter so gut wie möglich zu unterstützen, aber eine neue Haltung kann man nicht erzwingen.

DAS WKS-MODELL

Das Modell geht auf Willem Kleine Schaars zurück und wird bereits seit einigen Jahren in den Caritas-Wohnhäusern für Menschen mit Behinderung umgesetzt. Dahinter steht eine Haltung: Jeder Mensch ist gleichwertig und jeder Mensch hat Ressourcen, unabhängig von dem, was als Behinderung bezeichnet wird. Es geht darum, diese Ressourcen zu entdecken und dem Menschen den Raum zu geben, seine Möglichkeiten auszuschöpfen. Erst bei „Unmöglichkeiten“ wird von Mitarbeitenden eingegriffen und unterstützt.

Anzeige

Beizeiten.



Im Sterbefall sind es Trauer, Verlust und auch Geld-Sorgen, die Ihre Familie und Nahestehende bedrücken. Werden Sie lieber *jetzt* Mitglied in unserer Gemeinschaft. Regeln Sie noch *günstig* die unvermeidlichen Kosten. Wir haben Beiträge für alle Lebensalter bis zum 67. Lebensjahr, die einem Marktvergleich jederzeit standhalten.

Damit Familie und Nahestehende nicht abstürzen. Weil Sie gegangen sind.

KölnVorsorge VVaG
Sterbeversicherung für die Beschäftigten des öffentlichen Dienstes in Köln und ihre Angehörigen

www.koelnvorsorge.de
(0221) 221 23276, Ansprechpartner:
Frau Bauer, Herr Hövels, Herr Schöneborn

Arbeiten, wie es mir gefällt!?

Behinderte und nicht-behinderte Menschen streben selbstverständlich an, einen Arbeitsplatz zu finden, der sie erfüllt und sich möglichst gut mit ihren anderen Lebensansprüchen vereinbaren lässt. Einen solchen Arbeitsplatz zu finden, gelingt auch vielen nicht-behinderten Menschen nicht oder wenigstens nicht dauerhaft.



Alex Moll leitete einen Workshop beim Fachkongress Inklusion.

Neuhochdeutsch wird das bezeichnet als: „Das Leben ist kein Ponyhof.“ Bei Menschen mit Behinderung ist die Auswahl an Arbeitsplätzen aufgrund ihrer Behinderung ohnehin geringer, ganz abgesehen von Vorurteilen der möglichen Arbeitgeber. Es gilt für nicht-behinderte – und für behinderte Menschen noch mehr – einen Ausgleich zu finden zwischen dem Angebot an Arbeitsplätzen und den persönlichen Wünschen. Allerdings haben Menschen mit Behinderung Anspruch darauf, ihren Arbeitsplatz so gut angepasst zu bekommen an ihre Behinderung wie irgend möglich. Nennen wir das: Arbeiten, wie es für uns passt?

„Es gilt für nicht-behinderte – und für behinderte Menschen noch mehr – einen Ausgleich zu finden zwischen dem Angebot an Arbeitsplätzen und den persönlichen Wünschen.“

Die Gesellschaft und vor allem die Arbeitswelt tun sich seit Jahrzehnten schwer damit, Menschen mit Behinderung in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Die

nun gesellschaftlich geforderte Inklusion fordert auch im Bereich der Arbeit dazu auf, neue Wege zu gehen.

Die Caritas Köln als ein sozialer Träger, welcher unter anderem in der Eingliederungshilfe tätig ist, hat darauf reagiert und neben der seit langem bestehenden Werkstatt für Menschen mit Behinderung ein Integrationsunternehmen im Bereich Gebäudereinigung gegründet. Hier sind mehr als 40% der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten schwerbehindert in Verbindung mit weiteren Vermittlungshemmnissen. Die Caritas Köln nutzt ihr vorhandenes Arbeitspotenzial in der Gebäudereinigung (z.B. in Seniorenheimen, Kindergärten, der Verwaltung usw.) um Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung im Rahmen des Integrationsunternehmens „CariClean“ anzubieten. Hier kann in einem geschützteren Rahmen als in der Privatwirtschaft ausprobiert werden, wie die Integration von Menschen mit Behinderung bis hin zum festgestellten Werkstattstatus mit welchen Förderungen und Hilfen gelingen kann.

Ist das Integrationsunternehmen eine Werkstatt für Menschen mit Behinderung light? Ein Integrationsunternehmen ist im Gegensatz zur Werkstatt für Menschen mit Behinderung ein Unternehmen, das sich wirtschaftlich als Unternehmen auf dem Markt behaupten muss. Die Förderung und Betreuung der Menschen mit Behinderung ist ein gleichberechtigter Anspruch im Unternehmen und nicht das wesentliche Ziel. Die besonders gute Qualifizierung und behinderungsgemäße Organisation der Arbeit ist vielmehr die Voraussetzung, dass das Integrationsunternehmen wirtschaftlich erfolgreich arbeiten kann. Die Interessen der behinderten Menschen und die des Unternehmens sind nicht nur gegenläufig, sie verbinden sich auch in der Philosophie des Integrationsunternehmens.

Dies wird die gesellschaftliche Zukunft der Eingliederungshilfe sein. Weg von den Sondereinrichtungen für Menschen mit Behinderung und hin zur Eingliederung in die Gesellschaft. Gerade im Bereich Arbeit ist das nicht einfach. Umso erfreulicher, dass die Caritas Köln die Initiative ergreift, um im eigenen Integrationsunternehmen an der Lösung dieser Aufgabe mitzuwirken. // **Alex Moll**

Geschäftsführer der Gesellschaft für Rehabilitations- und Integrationsmanagement mbH

Diskussion „Inklusion für alle – über alles?“



„Inklusion für alle“ – wirklich für alle?

Inklusion ist in aller Munde. Das ist gut so, denn zu viele Menschen erfahren in unserer Gesellschaft das Gegenteil: Sie werden ausgegrenzt, also exkludiert. Vor allem Menschen mit Behinderung sind davon betroffen, allzu oft aber auch Flüchtlinge, arme Menschen oder Menschen, die nicht den gängigen Vorstellungen von ‚Normalität‘ entsprechen. Wenn Inklusion nicht nur eine Worthülse sein soll, dann müssen wir an der Seite dieser Ausgegrenzten für konkrete Veränderungen streiten.

// **Dr. Günter Bell**, Behindertenbeauftragter der Stadt Köln



Inklusion für alle – über alles?

Inklusion ist ein Querschnittsthema in allen Bereichen des menschlichen Miteinanders. Durch gelingende Interaktion kann die Welt bunter und vielfältiger werden, Besonderheiten des Einzelnen werden als Bereicherung für alle erlebt. Aber: Inklusion lässt sich nicht verordnen und muss alle Beteiligten mit auf den Weg nehmen. Werden Lösungen von außen übergestülpt, kann der Perspektivwechsel nicht gelingen; werden die Rahmenbedingungen jedoch gemeinsam und gesamtgesellschaftlich so gestaltet, dass jeder etwas davon hat, dann geschieht Inklusion ganz automatisch. // **Susanne Steltzer**, Leistungsbereichsleiterin Wohnen und Leben, Caritasverband Köln



Inklusion für alle!

Die Behindertenhilfe steht vor der Herausforderung daran mitzuwirken, Menschen mit Behinderung ein höchstmögliches Maß an selbstbestimmter Teilhabe zu ermöglichen. Es ist sicherzustellen, dass Menschen selbst entscheiden, wo, wie und mit wem sie leben. Dort wo Menschen permanent auf fremde Hilfe, Pflege und Unterstützung angewiesen sind, ist das nicht immer leicht zu gewährleisten. Es braucht Wege, wie auch in diesen Kontexten der Forderung von Artikel 19 der UN-Behindertenrechtskonvention entsprochen wird, dass „Menschen mit Behinderungen gleichberechtigt die Möglichkeit haben, ihren Aufenthaltsort zu wählen und zu entscheiden, wo und mit wem sie leben“ (Art. 19, 1 Abs., BRK). Die Caritas Behindertenhilfe und Psychiatrie als ein großer Akteur in der Behindertenhilfe hat hier bereits viel entwickelt. Aber es braucht die Gesellschaft insgesamt, damit der Ruf „Inklusion für alle!“ wirkliches Leben wird.

// **Dr. Thorsten Hinz**, Geschäftsführer Bundesverband Caritas Behindertenhilfe und Psychiatrie e.V.

**„Mittendrin ist man,
wenn man mit-
macht und Teil des
Bunten wird.“**



Mittendrin statt nur dabei.

Das sagt für mich alles aus. Nur dabei ist man als Außenstehender, jemand, der von draußen schaut, ein Zuschauer. Jemand, der nicht teilnimmt. Mittendrin ist man, wenn man mitmacht und Teil des Bunten wird. Nur das ist wirklich Inklusion. Nur dabei sein reicht nicht aus. // **Marcel Schenke**, Mitglied von Inclu-City Köln



Jeder Mensch soll Wahlmöglichkeiten haben.

Man soll sich zum Beispiel aussuchen können, welche Schule man besucht. Eine „normale“ oder eine Förderschule. Eine Förderschule ist nicht immer schlecht. Man soll sich auch aussuchen können, wo man arbeiten möchte. Ob in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung oder nicht. // **Andreas Lummert**, Mitglied von Inclu-City Köln

Am 18. Juli 1915 wurde der Kölner Caritasverband gegründet.

Kurz-Chronik 100 Jahre Caritas Köln



1915

18. Juli 1915 Gründung des Caritasverbandes für die Stadt Köln e.V.

Anlass für die Gründung: soziale Not durch Ersten Weltkrieg, Caritasverband übernimmt Spitzenverbandliche Koordination der caritativen Hilfen aller kath. Vereine in Köln.

1916/17

1916/17 Hungerwinter“ - Versorgungsnotstand mit Lebensmitteln: Caritasverband organisiert und unterstützt Hilfen der kath. Vereine und Pfarrgemeinden

1930

Weltwirtschaftskrise: Ein Schwerpunkt der Caritasarbeit sind „Armenspeisungen“, der Kölner Caritasverband gilt dabei in der Organisation als Vorreiter durch die Ausgabe von Gutscheinen.

1943

Bombardierung der Kölner Innenstadt vernichtet auch Registratur und Archiv des Stadtcaritasverbandes



Bild: Bundesarchiv, Bild_121-1339_Köln,_Innenstadt_nach_Luftangriff

1985

- Gründung des Caritas-Therapiezentrum für Folteropfer, Hilfe für traumatisierte Flüchtlinge aus Kriegs- und Krisengebieten



Erstes Caritas-Hospiz Johannes-Nepomuk-Haus (zunächst in Heimersdorf, anschließend Umzug nach Longerich)

- Schaffung von Sozialpsychiatrischen Zentren als Ambulante Angebote für chronisch psychisch kranke Menschen
- Weitere Betriebsstätten mit Arbeitsplätzen für Menschen mit Behinderung (2015: 800 Arbeitsplätze)

1997



- Umzug der Caritas-Geschäftsstelle von der Großen Telegraphenstraße in Neubau in Köln-Ehrenfeld, Bartholomäus-Schink-Straße 6
- Start der ökumenischen Nachbarschaftshilfe Kölsch Hätz

2000

Die Anzahl der hauptamtlichen Mitarbeitenden steigt von 600 im Jahr 1983 auf 1400 im Jahr 2000.



VERANSTALTUNGEN IM JUBILÄUMSJAHR

Anlässlich des Jubiläums finden in diesem Jahr verschiedene Veranstaltungen zu Schwerpunktthemen wie Inklusion, Flucht und Pflege statt, über die wir regelmäßig auf unserer Internetseite www.caritas-koeln.de informieren. Höhepunkte des Jubiläumsjahres sind ein Festakt im Maternushaus und Gottesdienst mit Kardinal Woelki am 12. Juni sowie ein großes Caritas-Fest für alle Mitarbeitenden, Angehörigen, Ehrenamtlichen und Pensionäre am 19. Juni mit umfangreichem Bühnenprogramm.

1956



Erwerb eines Trümmergrundstücks auf der Großen Telegraphenstraße 35, neue Caritas-Geschäftsstelle ist das erste wiederaufgebaute Haus in der völlig zerstörten Straße.

1971



Juli 1971 Erwerb des Gut Frohnhof in Ossendorf und Gründung der Caritas-Werkstätten für Menschen mit Behinderung.

1980



Joseph Kardinal Höffner eröffnet das „Ausländerzentrum“ des Stadtcaritasverbandes An Groß St. Martin.

2009



Eröffnung Caritas-Altenzentrum Kardinal- Frings-Haus in Ehrenfeld

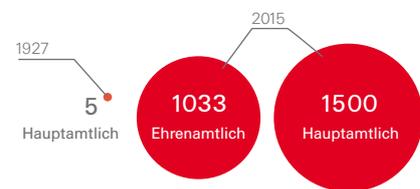
2014



- Einweihung Internationales Caritas-Zentrum Sülz
- Ausbau der Lobbyarbeit und Hilfeangebote für Flüchtlinge

2015

Aktuell arbeiten im Caritasverband für die Stadt Köln e.V. 1500 hauptamtliche und 1033 ehrenamtliche Mitarbeitende.



Einen etwas umfassenderen historischen Überblick über die Entwicklung des Caritasverbandes Köln in den letzten 100 Jahren und die Auflistung aller Caritasdirektoren seit der Gründung 1915 finden Sie auf der Startseite im Internet unter www.caritas-koeln.de.

Neu gewählt – Der Caritasrat

Der ehrenamtliche Caritasrat des Caritasverbandes Köln mit Aufsichtsratsfunktionen wurde im November 2014 neu gewählt.



Monsignore Robert Kleine
- Vorsitz im Caritasrat –
Stadtdechant
Leiter des katholischen
Stadtdekanates Köln
Domdechant der Hohen Domkirche
St. Petrus



Hermann-Josef Johanns
- Mitglied im Finanzausschuss -
Betriebswirt und Industriekaufmann
ehemaliger Geschäftsführer des
Weltjugendtages 2005 in Köln und
Projektleiter des Eucharistischen
Kongresses 2013



Pfarrer Klaus Kugler
- stell. Vorsitz im Caritasrat -
Pfarrer an Zu den Hl. Rochus,
Dreikönigen und Bartholomäus in
Köln-Bickendorf
Mitglied im Caritasrat des Diözesan-
caritasverbandes für das Erzbistum
Köln



Monika Kleine
Geschäftsführerin Sozialdienst
kath. Frauen Köln
Mitglied in der Delegierten-
versammlung des Deutschen
Caritasverbandes
Mitglied im Caritasrat des
Diözesancaritasverbandes für
das Erzbistum Köln



Winfried Hinzen
- Vorsitz im Finanzausschuss -
Dipl.-Kaufmann und
Unternehmensberater
Gründer/Inhaber des Hinzen Privat-
kontors als Wirtschafts-
und Finanzberatung für
religiöse Körperschaften, Stiftungen
u. Privaters



Pfarrer Stefan Wagner
Leitender Pfarrer an St. Clemens
und Mauritius in Köln-Mülheim
Definitor im Dekanat Köln-Mülheim
Mitglied im Vorstand der Christlich-
Islamischen Gesellschaft e. V.



Ursula Gärtner
Dipl.-Volkswirtin
Abteilungsleiterin in der über-
örtlichen Sozialhilfe des Land-
schaftsverbandes Rheinland
Mitglied des Rates der Stadt Köln
und stellv. Vorsitzende der CDU-
Ratsfraktion



Prof. Dr. med. Christiane Woopen
Forschungsstelle Ethik
Direktorin des Cologne Center for
Ethics, Rights, Economics, and
Social Sciences of Health
Universität zu Köln (CERES)
Vorsitzende des Deutschen
Ethikrates



Thomas Hummelsbeck
- Mitglied im Finanzausschuss -
Versicherungskaufmann
und Betriebswirt
Geschäftsführer der Rheinwoh-
nungsbau GmbH
Vorsitzender des Hauptausschusses
des Katholischen Siedlungsdienst
e.V.

Die Mitglieder des Vorstandes nehmen beratend
an den Sitzungen des Caritasrates teil.

Peter Krücker
Vorstand (Sprecher) Caritasverband Köln

Hubert Schneider
Vorstand Caritasverband Köln

Rosenmontagszug 2015: Bewohnerinnen der Caritas-Altenzentren St. Heribert und St. Maternus auf dem Wagen der Müllemer Junge mit dabei.



Gute Stimmung beim Rosenmontagszug

Erstmalig konnten zwei Bewohnerinnen und eine Begleitperson dank der Cöllnischen Stiftung „einfach ein Lächeln schenken“ unter dem Motto „Social jeck-kunterbunt vernetzt“ auf dem Wagen der Karnevalsgesellschaft „Müllemer Junge“ den Rosenmontagsumzug in vollen Zügen genießen. Die Cöllnische Stiftung unterstützt seit Mai 2014 das Caritas-Altenzentrum St. Heribert mit verschiedenen Projekten, wie z.B. mit dem Clownsprojekt. Um 8:15 Uhr war die Abfahrt des „Müllemer Bötchen - unser Traumschiff“, der Mottowagen der KG Müllemer Junge Alt-Mülheim e.V. von 1951. Die Bewohnerinnen hatten vom ersten Moment an, als der Zug sich in Bewegung setzte, alle Hände voll zu tun mit dem Werfen von Kamelle und Strüssje. Für sie war es ein aufregendes und unvergessliches Erlebnis: „Wir saßen auf der Sonnenseite und waren restlos begeistert über die vielen, vielen Menschen und die gute Stimmung am Zochweg. Am liebsten würden wir sofort wieder mitfahren.“

Nachmittags kamen sie nach einem wunderschönen Tag wieder zurück in die Altenzentren –müde und noch ganz aufgeregt durch die vielen Eindrücke, so dass ans Schlafen noch nicht so schnell zu denken war.

// Gabriele Vahrenhorst, Petra Isterling/
Caritas Altenzentrum St. Heribert

Impressum

Herausgeber, V.i.S.d.P.:
Caritasverband
für die Stadt Köln e.V.
Peter Krücker,
Sprecher des Vorstandes
Bartholomäus-Schink-Str. 6,
50825 Köln,
www.caritas-koeln.de

Gesamtredaktion:

Stab Öffentlichkeitsarbeit,
Marianne Jürgens (jü),
Tel: 95570-237,
marianne.juergens@caritas-koeln.de

Redaktionsteam:

Miroslaw Fras, Matthias Grote,
Susanne Rabe-Rahman,
Gabriele Vahrenhorst,
Clemens Zahn

Autoren dieser Ausgabe:

Jana Banse, Dr. Günter Bell, Dr. Thorsten
Hinz, Petra Isterling, Marianne Jürgens,
Peter Krücker, Andrea Michels, Alex Moll,
Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl,
Andreas Lummert, Marcel Schenke,
Susanne Steltzer, Gabriele Vahrenhorst

Fotos: Caritasverband Köln,
Rendel Freude, Privat

Auflage: 4100

Druck: cariprint, Tel: 379549-02

Gestaltung:

www.mareilebusse.de

Die nächste Caritas Konkret erscheint
im November 2015.

Redaktionsschluss: 15. Oktober 2015

Kölner Dreigestirn begeistert Menschen mit Behinderung der Caritas-Näherei

Diesem Moment fieberten die 46 Beschäftigten in der Näherei der Caritas Wertarbeit im Kölner Gut Frohnhof seit Wochen entgegen: Das Kölner Dreigestirn hautnah zu sehen und zu erleben. Endlich war es soweit: Prinz Holger I., Bauer Michael und Jungfrau Alexandra sangen und tanzten mit den Mitarbeitenden. Der Chor der Fründe von der Akademie für uns kölsche Sproch e.V. sorgte mit Karnevalsklassikern für Stimmung. Für Karneval fertigen die Mitarbeitenden attraktive Kostüme und Zubehör an, ganze Karnevalsvereine staten sich mittlerweile damit aus. Die Kollektion ist inzwischen auch über die Stadtgrenze hinaus bekannt.

Einrichtungsleiter Peter Winter freute sich über die Wertschätzung für seine Beschäftigten: „Das Dreigestirn geht auf die einzelnen Menschen zu und sucht den Kontakt. Das ist sehr schön.“ Und Gerda Mertzenich ist begeistert: „Mit der Mundharmonika hat der Prinz mir ein Ständchen gebracht, extra nur für mich. Das finde ich toll.“ // (jü)

Anzeige


www.sparkasse-koelnbonn.de

Unser Engagement für Bildung.
Gut für Köln und Bonn.

 Sparkasse
KölnBonn

Soziales Engagement ist für uns selbstverständlich. Wir setzen uns dafür ein, dass die Bürger in der Region am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Deshalb unterstützen wir zahlreiche Initiativen in Köln und Bonn, die sich für soziale Projekte einsetzen. Ob Spendenaktion für Kinderheime, Anschaffung von Kindersportrollstühlen für einen Verein, Förderung der AIDS-Stiftung oder Unterstützung einer „Überlebensstation“ für Obdachlose: Wir engagieren uns. **Sparkasse. Gut für Köln und Bonn.**

Weil der Mensch ein Mensch ist...



Dreharbeiten in der Sünner Brauerei, hier arbeitet Sascha Backes (33) auf einem Außenarbeitsplatz der Caritas Wertarbeit.

Am liebsten mit dem Gabelstapler

Es ist seine liebste Aufgabe: Mit dem Gabelstapler fahren. Sascha Backes (33) arbeitet seit fünf Jahren auf einem Außenarbeitsplatz der Caritas Wertarbeit bei der Sünner Brauerei. In einem Filmprojekt, das für den diesjährigen Frühjahrsempfang des Caritasverbandes und der kath. Fachverbände SkF, SKM, IN VIA und Malteser Köln am 20. März im Domforum von Filmemacher Stefan Klinkhammer gedreht wurde, sagt er über sich selbst: „Ich geh offen mit meiner Behinderung um. Die fragen mich, was hast Du für eine Behinderung, da mache ich ja kein Geheimnis draus. Da erreicht man mehr mit. Die merken, der Sascha hat eine Behinderung, der ist nicht so top und klar im Kopf, da helfen wir ab und zu mal. Die gehen ganz normal mit mir um.“

Bevor sich die Möglichkeit mit dem Außenarbeitsplatz ergab, arbeitete er in einer klassischen Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Das war nichts für ihn, er fühlte sich dort nicht wohl. „Hier bin ich immer ausgelastet. Wenn ich nach Hause komme, merke ich, wie müde ich danach bin.“ // (jü)



BU: Daniela Leal (li.) und Freundin Lena beim gemeinsamen Training in der Halle.

Stark und schnell

So schnell kann ich sie gar nicht mit der Kamera einfangen: Und schon wieder spüre ich den Windzug, als Daniela Leal (24) mit Inlinern unermüdlich ihre Runden beim Hallentraining zieht. Tagsüber sorgt sie als Beschäftigte in der Hauswirtschaft der Caritas Wertarbeit für saubere Teeküchen und Getränke bei Konferenzen in der Caritas-Geschäftsstelle in Ehrenfeld. Abends und am Wochenende stehen dann meistens Training und Wettkämpfe im Inline-Skaten auf dem Programm.

Ihre Physiotherapeutin hatte Daniela das Inline-Skaten empfohlen und fand auch einen Verein, in dem sie regelmäßig trainieren kann. Seit neun Jahren dreht sie nun schon im Speed Scating Club SSC Köln im Sommer ihre Runden um die Regattabahn am Fühlinger See. Im Winter wird in einer Halle in Bilderstöckchen trainiert. Dazu kommen die Wettkämpfe: „Im letzten Herbst habe ich den Berlin-Marathon im Skaten in 1 Std. 40 Min. geschafft“, erzählt sie stolz.

Im Verein, dem SSC Köln, ist sie die einzige mit Behinderung und hat hier Freundinnen gefunden. Lena (24) ist genauso lange wie Daniela dabei: „Ich glaube, es ist für Daniela von Vorteil, dass sie die einzige mit Behinderung hier ist. Hier kommt es auf die Leis-

tung an, so kommt sie immer weiter, das ist ein Ansporn.“ Und Trainerin Claudia Maria Henneken (29) meint: „Extrawürste gibt es nicht, sie macht dieselben Trainingsläufe und Technikübungen wie alle anderen auch.“ Daniela Leal gehört bereits jetzt zur Spitze der besten Inline-Skaterinnen Deutschlands der Special Olympics. Letztes Jahr hat sie sich bei den Deutschen Meisterschaften Special Olympics in Düsseldorf für die Weltmeisterschaften für Menschen mit geistiger Behinderung in Los Angeles qualifiziert. Aus Deutschland haben diese Qualifikation nur drei Männer und drei Frauen erreicht. Ihre Familie unterstützt sie in ihrem sportlichen Ehrgeiz, ihre Mutter begleitet sie zu den regelmäßigen Wettkämpfen, auch in L.A. ist sie dabei. Die ältere Schwester reist extra von ihrem Wohnort in der Schweiz aus an. Auch ein Unfall, bei dem die Vorderzähne dran glauben mussten, konnte sie nicht von ihrer Leidenschaft abhalten. „Es macht mir so viel Spaß“. Im Juli heißt es auf jeden Fall erst einmal „Daumen drücken“. Vielleicht kann Daniela dann ja einen weiteren Pokal und Medaille des höchsten Wettkampfes, den sie erreichen kann, in ihre Sammlung zuhause einreihen.

// Marianne Jürgens